

Ein wichtiger Punkt

Autor(en): **Brack, Hanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein wichtiger Punkt

Hanna Brack

In seinem Artikel «Die Lehrerin und die Nervenkraft»¹ hat Dr. Morgenthaler auf eine Reihe von Ursachen hingewiesen, die der Schädigung unserer Nervenkraft zugrunde liegen können. Dabei hat er meiner Ansicht nach einen wichtigen Punkt außer acht gelassen, nämlich die Vorgeschichte der Berufswahl und deren Einfluß auf den Zustand unserer Nervenkraft. Es ist für diesen nicht gleichgültig, ob das junge Mädchen den Beruf der Lehrerin aus äußern Gründen gewählt hat oder ob es von innern Gründen dazu getrieben worden ist. In diesem Zusammenhang wäre es gewiß sehr aufschlußreich und besonders auch für zukünftige Lehrerinnen sehr wertvoll, solche Vorgeschichten zu kennen; denn sie würden manche in unserm Berufsleben auftretenden Schwierigkeiten, aber auch deren Wegbleiben erklären. Darf ich in diesem Sinne die Vorgeschichte meiner Berufswahl erzählen, genau so, wie ich sie in Erinnerung habe, in der Hoffnung, daß andere meinem Beispiel folgen werden?

Meine Erinnerung reicht sehr weit zurück. Wann der Wunsch, Lehrerin zu werden, in mir aufgestiegen ist, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß er weder durch irgendein Vorbild noch durch andere Beeinflussung erwacht ist. In dem frühen Alter, da die Buben Kaminfeger oder Lokomotivführer oder Zuckerbäcker oder Bundesrat werden wollen, wußte ich ganz bestimmt, daß ich Lehrerin werden würde. Und während bei den Buben die Berufswünsche je nach den jeweiligen Interessen wechseln, blieb sich mein Wunsch immer gleich, auch dann, wenn im Hinblick auf die Puppenkleider, die ich mit Leidenschaft und offenbar mit Geschick nähte, meine Mutter fand, ich könnte ja ebensogut Schneiderin oder Arbeitslehrerin werden. Ich war wie eine Pflanze, die aus dem Boden nur das holt, was sie zu ihrem Aufbau braucht. Zuerst ganz unbewußt, später immer bewußter, diente alles, was ich in der Schule an Eindrücken aufnahm, irgendwie der Vorbereitung auf den zukünftigen Beruf. Der Lehrer, der mir im ersten halben Schuljahr das Herz schwer machte, weil, wie mir schien, nur seine Lieblingsschülerinnen beten durften und andere Ungleichheiten mehr passierten, die auf ihn folgende Lehrerin, bei der mir zumute war wie einem Pflänzlein, das aus der Dunkelheit und Kälte an die warme Sonne kommt, sie beide haben auf meine Tätigkeit als Lehrerin einen ganz starken Einfluß gehabt, der Lehrer im negativen, die Lehrerin im positiven Sinn. In den obern Klassen machte ich mir ein immer deutlicheres Bild von meiner spätern Tätigkeit. Wenn unsere Lehrerin einen Kollegen zu Hilfe rief, weil sie der Klasse nicht mehr Meister wurde, fühlte ich deutlich, daß das nicht sein dürfte, und ich suchte mir klar zu werden, woran es lag, daß wir nicht parierten. Ich freute mich unbesonnen auf die Zeit, da auch ich die Fehler mit roter Tinte anstreichen könnte, ein Genuß, der mir denn auch im Übermaß zuteil wurde. «Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.» Ich sehnte mich aber auch förmlich danach, einmal meiner Klasse geschichtliche Gestalten oder Dichterwerke auch so lieb machen zu können, wie wir das erleben. Doch auch den tiefen Schmerz spüre ich noch, den ich empfand, wenn ein Lehrer «im Interesse der historischen Wahrheit» eine solche liebgewordene Gestalt, zum Beispiel den Wilhelm Tell, durch eine kritische Betrach-

¹ «Schweiz. Lehrerinnen-Zeitung», Nr. 9, 5. Februar 1951.

tung herabsetzte oder gar deren Existenz bestritt. Wie oft sah ich mich im Geist vor einer Klasse und stellte mir vor, wie man es machen oder nicht machen müsse.

Dann kam mein Übertritt ans Seminar. Als ob es heute wäre, erinnere ich mich, wie man einmal von einer Lehrerin redete, die im Begriff stand, sich zu verheiraten. Großes Befremden meinerseits. Eine richtige Lehrerin verheiratet sich doch nicht; das ist ja fast, wie wenn eine Nonne ihr Gelübde bricht! Ich wenigstens würde mich nie verheiraten. Ich würde meinem Beruf lebenslang treu bleiben. Ich habe mich seither oft gefragt, woher solche Gedanken und Überzeugungen kommen, wenn doch nie in diesem Sinne geredet worden ist.

Solcher Gestalt war meine Vorbereitung auf den Lehrerinnenberuf. Sie war weniger das Resultat einer Belehrung von außen als ein natürliches inneres Werden und Wachsen. Zwar hat sie zu einer großen Einseitigkeit geführt; aber dafür hat sie mich auch vor Zersplitterung bewahrt; denn alles, was mir das Leben an Freude und Leid, an Schicksalsschlägen, Konflikten und Anfechtungen brachte, mußte irgendwie meiner Arbeit zugute kommen, mußte sie bereichern und vertiefen und lebensnaher machen. So hat meine Freude am Schulehalten nie abgenommen, und ich bin nie schulmüde geworden.

Auch in der Vorbereitung auf unsern Beruf führen verschiedene Wege nach Rom. Aber für sie alle gilt das Wort von Stifter: « Eine Eigenschaft aller Lehrer müssen wir hier noch anführen, ohne die alle übrigen nutzlos sind: die höchste Liebe zu dem Amte. Der Lehrer muß sich jeder Unterrichtsstunde freuen, sie muß sein Glück ausmachen . . . »

Diese Freude und dieses Glück sind wohl die besten Mittel zur Erhaltung unserer Nervenkraft.

Jenseits des Gartenzauns: Brasilianisches Schul-Allerlei

Klara Wehrli

« Das Schulprogramm unserer Kinder verlangt ungeheuer viel », klagen mir fast alle brasilianischen Mütter und auch die ausländischen Mütter, die ihre Kinder in eine brasilianische Schule schicken müssen. Meistens wird verlangt, daß die Kinder schon bei Schuleintritt lesen und schreiben können. Wer immer es sich leisten kann und nicht selber Zeit hat, seinen Kindern bei den Aufgaben zu helfen, der hält sich einen Lehrer oder eine Lehrerin für Nachhilfestunden.

Wenn man mit Lehrern und Lehrerinnen über dieses Thema spricht, sagen sie: Wir müssen uns an dieses Programm halten, es ist vorgeschrieben, wir können es nicht ändern.

Nicht nur in den Hauptfächern wird teilweise übertrieben viel verlangt, auch in den Nebenfächern wie Turnen usw. So sagte mir eine Nonne in Florianopolis, die eine Schule leitet (viele brasilianische Schulen sind in den Händen der Geistlichkeit): « Wir haben leider oft den Fall, daß Mädchen beim Turnunterricht zusammenbrechen, weil zuviel verlangt wird, so zum Beispiel Übungen, die viel zu lang hintereinander ausgeführt werden müssen. »

Medaillen, Auszeichnungen und Schulfeste spielen eine große Rolle in der brasilianischen Schule. In Corumba, im Staate Mato Grosso, wohnte ich